

## Uhr und Raum

Von Professor H. Söhlemann



Professor H. Söhlemann,  
Architekt, Abteilungsleiter an der  
Kunstgewerbeschule Erfurt

Die Bedeutung der ständig fließenden Zeit, die keine Gegenwart kennt, nicht zu halten, nicht zu beschleunigen ist, hat in allen Perioden der Geschichte menschlicher Gestaltung aufmerksames Interesse gefunden, und die Gegenstände und Geräte, die der Zeitmeßkunst ihre Entstehung verdanken, haben diesem mystisch-geheimnisvoll ewig sich Erneuernden zu verschiedenen Zeiten verschiedensten Ausdruck gegeben. Auch der von niemandem mehr zu übersehende Gestaltungswille unserer Zeit, der für alle Gegenstände des täglichen Bedarfs einprägsame, klare Gebrauchsformen schafft, kann an dem materiellen Ausdruck des Zeitproblems, der Uhr, nicht vorbeigehen, ohne ihn zu gestalten in äußerer Form, wie sein eigentliches Leben und Wesen, das Werk, in lebhafter Entwicklung stets neu gestaltet wird.

Wir unterscheiden für den allgemeinen Gebrauch Taschenuhren, mit der Spielform Armbanduhren, Tischuhren, Wanduhren, Hausuhren. Es hat aber den Anschein, daß, von Wecker und Küchenuhr abgesehen, die Armband- und Taschenuhr heute das stärkste Interesse als Gegenstand der Zeitmeßkunst findet. Goldener Chronometer an goldener Kette, Kleinuhr am goldenen Armband, mehr oder weniger echt, sind Wunschproblem der Zeit, doch sie sollen uns hier nicht beschäftigen.

Die Uhr im Raum ist Selbstzweck und Gegenstand im Raum

Sie muß also nach zwei Richtungen beurteilt werden. Die dadurch etwa ausgelösten Gegensätze sind aber keine Konflikte.

Jedes Gerät, das seinen Zweck unzweideutig in schlichter Weise ohne Aufdringlichkeit zum Ausdruck bringt, kann ohne schmückende Zutaten schön sein, es trägt seine eigenen Schönheitsbedingungen in sich selbst, sie bauen sich auf den unverrückbaren Qualitätsforderungen auf, die man an Material und Arbeit stellen muß, so einfach oder anspruchsvoll sie im Rahmen eines bestimmten Preises auch sein mögen. Vom unzweifelhaft Wichtigsten einer guten Uhr, dem Werk, sieht der Käufer, der Besitzer, selten etwas, leider, es ist ihm ein Blümlein Rühr-mich-nicht-an, ein Geheimnis, dessen Wert seinem Urteil entzogen ist, bei dem er sich auf den Ruf der Lieferfirma und eine etwaige Garantie verlassen muß. Er sieht das Zifferblatt, sieht das Pendel schwingen, die langsam sich senkenden Gewichte, hört Ticken und Schlag. Wohlgefällig folgt sein Auge den strengen oder weichen Linien des Gehäuses und nicht zuletzt auch den zierlichen Zeigern, die Stunde um Stunde, Tag um Tag sich drehen um eine Achse, von der nur der Kopf sichtbar ist. Die Bewegung der Zeiger beschreibt einen Kreis, ihre Spitze deutet Minuten und Stunden, auf Zahlen oder Striche.

Folgerichtig stehen die Zahlen oder Striche im Kreise,

das tun sie bei den guten Formen auch, und zwar die Striche, die rationelle Form, bis auf geringe Ausnahmen immer, während die Zahlen aus dekorativen und modischen Gründen davon abweichen. Kann man die quadratische Form, die sich der Strenge des ganzen Gehäuses anpaßt, noch verstehen und rechtfertigen, so muß man aber alles, was darüber hinausgeht, ablehnen als gesucht und ungesund, mag sich das Ganze auch noch so „modern“ geben.

Der Kreis, in dem sich die Zeiger drehen, ist eine Ebene, es sollte also auch die Fläche, vor der sie sich drehen, eine Ebene sein und keine gekrümmte Fläche, der weiche Übergang zur Wand kann sich trotzdem anschließen.

Die Frage

Ziffern oder Ersatz durch Striche

läßt sich dahin beantworten, daß man in den Fällen, wo es auf absolute Sachlichkeit ankommt und diese Abstraktion auch im ganzen Raume durchgeführt ist, dem klaren Rhythmus der Striche der Vorzug gebührt, da, wo es auf Unterteilung ankommt, im Wechsel der Stärke für Bezeichnung von Stunden und Minuten. Da aber, wo eine dekorativere Wirkung gewollt wird, eine weniger harte Form, da ist die Ziffer am Platze, ohne die Erweiterung auf 24-Teilung, die das Gesamtbild nur unklar macht. Auf klares Erkennen auf einen Blick kommt es aber an. — Zifferblatt, Zahlen und Zeiger, auch das Pendel stehen mit schlichten, sachlichen Formen in klarem Verhältnis zueinander und zur Gesamtform, der man sehr wohl leicht bewegte Linien geben kann, ohne der öden Schnörkelei zu verfallen.

Die Ansprüche der Menschen an die Dinge ihrer Umgebung sind wandelbar und entwickeln sich nicht nach logischen Gesetzen, nicht nach Zahlungsfähigkeit oder -unfähigkeit, sie sind den Einflüssen der Mode, dem Zeitgeschmack und damit unwägbar suggestiven Einflüssen unterworfen. Es ist noch nicht lange her, da war kaum ein Herrenzimmer, kaum ein Speisezimmer denkbar ohne große Hausuhr. Die Hausuhr mit Gongschlag und Kirchengeläute war unentbehrlicher Zubehörteil der Diele. Geht man heute die guten Fachzeitschriften für Raumgestaltung durch, dann stößt man selten auf eine Uhr im Raume. Dem Sprichwort nach müßten wir also die glücklichsten Menschen sein.

Das Fehlen der Uhr ist aber nicht vorwiegend ein Zeichen der Verarmung, vielmehr wohl eine Reaktion, Ablehnung von Requisiten einer in spießiger Wohlhabenheit selbstgefälligen Zeit, die als überwunden gilt. Um nicht rückständig zu erscheinen, verleugnet man das Hergebrachte auch da, wo es nicht spießig, sondern das Gute ist. Ich könnte mir den Schulweg meiner Kinder gar nicht denken ohne den Blick auf die schlichte Hausuhr, die, neben der Tür stehend, immer sieben Minuten vorgehen muß.

Mode ist die Sucht nach Wechsel, sie belebt zweifelsohne den Umsatz, kann aber unmöglich von Messe zu Messe Besseres bringen; das stets wechselnde sogenannte „Neue“ muß minderwertig werden und läßt den Verkäufer auf manchem vorgestern noch gutem Stück sitzen.

Die Uhr ist ein selbständiges Ding im Raume, sie hat ihr Eigenleben, kann sich der Einrichtung des Zimmers eingliedern, aber mit ebensoviel Recht sich als Sondererscheinung geben und so zur Harmonie des Ganzen